

Das Unsagbare auf Papier bannen

Kinderzeichnungen von KZ-Häftlingen: Das Museum Burg Zug zeigt erschütternde Dokumente, die 1945 in der Schweiz entstanden

CLAUDIA MÄDER

Daheim am Kühlschrank hängt etwas ganz Ähnliches: ein A4-grosses Blatt, auf dem kindlich gekritzelt Bäume kreuz und quer in den Himmel wachsen. Dort oben, in der rechten Ecke, prangt wie zu Hause eine gelbe Sonne – doch unten auf der Erde ist kein Mensch zu sehen, der mit ihr um die Wette strahlt. Stattdessen stapeln sich Leichen in einem Graben. Mehrere Männer baumeln am Galgen, andere haben einen Gewehrlauf im Nacken. Was aus der Ferne wie ein harmloses Kinderbild wirkt, erweist sich beim näheren Betrachten als Dokument des Grauens, und was der junge Zeichner zeigt, übersteigt die Vorstellung jedes erwachsenen Menschen.

Egal, was und wie viel man über den Holocaust schon gelesen hat: Die gut 150 Bilder von Kindern aus Konzentrationslagern, die zurzeit im Museum Burg Zug ausgestellt sind, öffnen einem die Augen aufs Neue. Bunt verzierte Blumentöpfe stehen neben Viehwaggons voller Deportierter, Wasserfarbklecks übertröpfen ganze Paletten an Todesarten, krakelige Riesenbuchstaben erläutern den Lageralltag zwischen Morgenappell und Nachtruhe, kurz: Kindhaft-naive Darstellungen prallen hier derart unvermittelt mit kalt kalkulierten Mordvorgängen zusammen, dass sie den Betrachter im Innersten erschüttern.

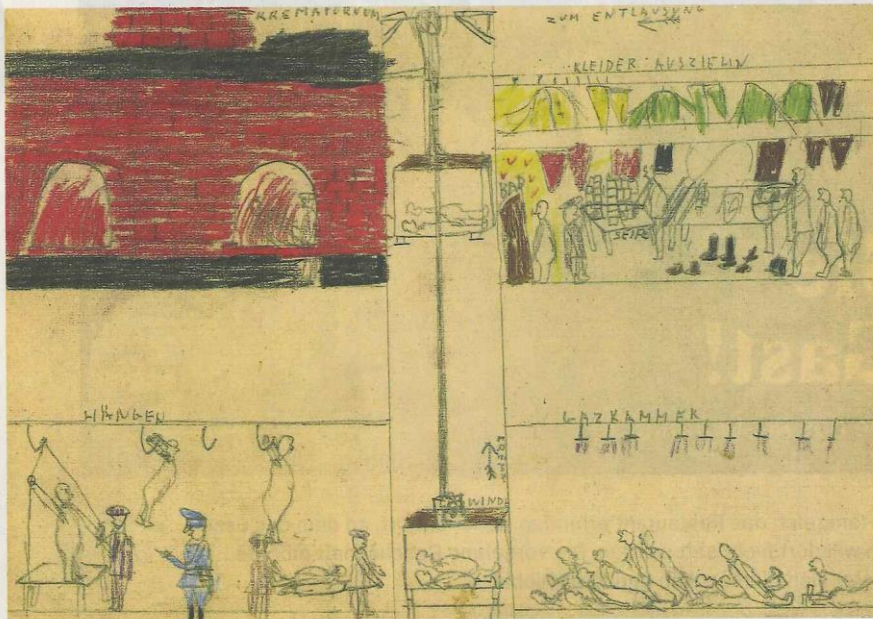
Im beschaulichen Zug sind diese Zeichnungen erstaunlicherweise genau am richtigen Ort, denn hier in der Nähe sind sie, zumindest zu Teilen, entstanden. Urheber der in der Schau gezeigten Bilder sind drei Jungen, die im April 1945 aus dem KZ Buchenwald befreit wurden und danach im Rahmen einer Schweizer Hilfsaktion zur «Erholung» auf den Zugerberg kamen. Und wenn die gemalten Werke der Kinder durch ihre starken Kontraste frappieren, dann gilt das Gleiche auch für die bewegte Geschichte dieses helvetischen Hilfsprojekts.

«Aktion 2000 Kinder»

Es ist, wie die Ausstellung andeutet, «unter grossem zeitlichem und politischem Druck» zustande gekommen und hat «kontroverse Diskussionen» ausgelöst. Tatsächlich war die temporäre Aufnahme von minderjährigen KZ-Häftlingen bei den Behörden mit grossen Bedenken verbunden. Im Kern war sie zunächst ein strategisches Unterfangen. 1945 stand die Frage im Raum, wie die Schweiz die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRRA) unterstützen solle – einen Beitritt zu der Organisation mochte Bundesbern nach dem Krieg nur schon der hohen Kosten wegen nicht in Betracht ziehen, aber zugleich galt es, auf der internationalen Bühne wieder als positive Kraft zu erscheinen und die viel kritisierte restriktive Flüchtlingspolitik in den Hintergrund treten zu lassen.

In diesem Kontext bahnte sich die «Aktion 2000 Kinder» an. Die Schweiz hatte schon 1944 ein eigenständiges Nachkriegshilfswerk (Schweizer Spende) lanciert, und dieses bot der UNRRA nun seine Unterstützung bei der Unterbringung von «displaced persons» an: Ein Kontingent von 1000 bis 2000 Kindern aus Konzentrationslagern sollte im Sommer in die Schweiz kommen können. Neben dem Alter dieser Kinder (um der Bevölkerung «Unannehmlichkeiten» zu ersparen, hätte der Bundesrat Teenager gerne vermieden und sich auf unter 12-Jährige beschränkt) gab auch ihr Status Anlass zur Sorge: Mehrfach diskutierten die Behörden darüber, wie man sich der jungen Leute dereinst wieder «entledigen» könne, denn eine dauerhafte Aufnahme stand bei dieser «ausgesprochen humanitären Rettungsaktion» mit grossem «intéret moral» nie zur Diskussion.

Um das prestigeträchtige Projekt nicht zu gefährden, verzichtete der Bund schliesslich auf Übernahmegarantien von anderen Staaten und liess am 23. Juni 374 junge «Buchenwälder» einreisen. Kinder in der gewünschten



Henryk Reicher hat hier wahrscheinlich das Vernichtungslager Auschwitz gezeichnet.

ARCHIV FÜR ZEITGESCHICHTE: NI CHARLOTTE WEBER / 85



Die letzten Bilder seiner Lagerserie hat Kalman Landau der Abreise in die Schweiz gewidmet. ARCHIV FÜR ZEITGESCHICHTE: S BIOGRAFIE-SACHTHEMEN / 78

Altersklasse hatten das KZ indessen kaum überlebt. Die meisten Ankömmlinge waren folglich älter als 12, und rund 160 Personen, die gar über 17 Jahre alt waren und sich dem Transport zum Teil mit gefälschten Papieren angeschlossen hatten, wurden dem Polizeidepartement übergeben. Die verbleibenden – eher 200 als 2000 – «Kinder» kamen unter die Obhut des Roten Kreuzes, hatten aber zunächst ein Quarantänelager in Rheinfelden zu absolvieren.

Mit Stachelndraht umzäunt, streng militärisch bewacht und geführt, stand diese Einrichtung bald im Zentrum einer hitzigen medialen Debatte: «Ist das die Schweiz?» oder «Vom Konzentrationslager ins Interniertenlager» titelten linke Zeitungen – derweil andere vom Fehlverhalten der jungen Leute berichteten, sich daran störten, dass sie in der Stadt Zigaretten verkauften oder bettelten und im Lager fließendes Wasser und Taschengeld wünschten. «Es wurde etwas zu viel verlangt von diesen Gästen», meinte etwa das «Grenchener Tagblatt», nicht ohne darauf hinzuweisen, dass dieses «anmassende» Auftreten von Flüchtlingen «einer bereits schon mehrfach gemachten Erfahrung entspricht».

Nach einigen Wochen verschwanden zumindest die jüngeren der «Buchenwaldkinder» etwas vom Radar der Öffentlichkeit: Sie wurden vom Roten Kreuz auf zwei Heime verteilt, wobei eine Gruppe von 107 Buben am 14. Juli das frühere Landerziehungsheim auf dem Zugerberg bezog. Dort erhielten sie erstmals wieder rudimentären Schulunterricht, sie streiften durch die Natur, sie schrieben, lasen, sangen, und «vor allem zeichneten sie viel.» Das notierte Charlotte Weber, eine der Frauen, die die Kinder im Auftrag des Roten Kreuzes auf dem Zugerberg betreute.

Engagement und Starrsinn

Die Ausstellung, die Manuel Fabritz von der Zürcher Hochschule der Künste in Zug kuratiert hat, versammelt unter anderem auch Tagebucheinträge, Notizen und Briefe verschiedener Schweizer Helfer, die in die Buchenwaldaktion involviert waren. Zum Teil in Schaukästen ausgelegt, zum Teil zu Audiodateien zusammengesetzt, dokumentieren diese Erinnerungsflecken einerseits den enormen Einsatz der beteiligten Betreuungspersonen. Zahlreiche Frauen und Männer

waren auf dem Zugerberg wie anderswo bemüht, die vom Krieg traumatisierten jungen Menschen «ganz sachte» ins Leben zurückzuführen. Dazu gehörten, wie bei Charlotte Weber, auch Zweifel an der eigenen Zulänglichkeit, denn die Trauer dieser Kinder, das war allen bewusst, würde man nie bis ins Letzte nachempfinden können. Sie zeigten zwar eine «un glaubliche Anständigkeit» und waren, wie einige Zeitungen kritisch bemerkten, auch schon «durchwegs gutgenährt», doch in ihren Seelen war laut Weber vieles verschüttet. Jedes Wort fassten die Buben als Befehl auf, instinktiv gruppieren sie sich in Zweierreihen, und mit Konzentration und Kommunikation hatten viele ihre Mühe.

Andererseits zeugen die gezeigten Quellen vom Starrsinn einer grossen Organisation und von der schlechten Planung der ganzen Hilfsaktion. In verschiedenen Schreiben an die Berner SRK-Zentrale kritisierten die Betreuer den Mangel an allem, der auf dem Zugerberg herrschte – irgendwann gingen sie dazu über, grundlegende Dinge wie Zahnpasta oder Schulhefte selber zu besorgen. Aber auch jenseits des Materials wählten die Helfer hier eigene Wege:

Anstatt die Kinder wie vorgegeben um sechs Uhr zu wecken, ihre Türen mit Schlössern zuzusperren und ihnen bei Ungehorsam mit Strafen zu drohen, liess man ihnen Freiraum und Ruhe und versuchte, ihrem schwierigen Verhalten mit Verständnis zu begegnen.

In Bern reagierte man harsch auf diesen «negativen Geist der Kritik» und den grassierenden «Kommunismus» auf dem Zugerberg. Charlotte Weber wurde entlassen und erst nach erneuten Protesten wieder als Betreuerin eingesetzt. Doch die Rückkehr war von kurzer Dauer: Anfang September schloss das Heim auf dem Zugerberg seine Türen. Die meisten Kinder wurden jüdischen Organisationen übergeben und verliessen sukzessive auch die Schweiz. Die Ausreisquote dürfte durchaus im Sinne des Bundes gewesen sein: Im Verlauf der Zeit haben 90 Prozent der «Buchenwaldkinder» im Ausland eine neue Heimat gefunden; rund ein Drittel liess sich in Israel nieder, wie die Historikerin Madeleine Lerf in ihrer Studie zum Thema darlegt.

Austausch zwischen Menschen

Das Gezänk um die Führung des Heims haben die Kinder durchaus wahrgenommen: Gegen die Entlassung von Charlotte Weber haben sie sogar einen Streik organisiert. Prägend blieb für sie aber etwas ganz anderes: Nicht nur die Helfer, auch die damaligen Kinder haben Dokumente hinterlassen, und auch ihre Notate, Eindrücke und Erinnerungen sind in der Schau zu sehen und zu hören. Sie erzählen von der ärgsten Grausamkeit – und sind voller Dankbarkeit. Was die guten Leute in der Schweiz alles für sie getan hätten, wollten sie «nimals vergessen», hielt einer der Buben fest, und ein anderer fasste konzip zusammen, was sich überall andeutete: «Wir haben vieles in der Schweiz gelernt, und das allwichtigste: Menschlichkeit.» Viele Kinder schrieben denn zum Abschied auch Gedichte und Briefe für ihre Betreuer oder übergaben ihnen «einige Zeichnungen von Krieg als andenkung».

Insofern sind auch die Bilder, die zwischen all den Dokumenten im Zentrum der Schau stehen, als Ausdruck eines wiederaufgenommenen menschlichen Austauschs zu sehen. Einer der Jungen, der damals 16-jährige Thomas Geve, hat seine Zeichnungen zum Alltag in Auschwitz und Buchenwald direkt nach der Befreiung noch auf Hakenkreuzpapier gemalt und sie dann ins Schweizer Heim mitgebracht – wo sie rege zirkulierten und von Helferinnen kopiert wurden. Andere, wie Henryk Reicher (*1929) oder Kalman Landau (*1928), haben ihre Serien erst in der Schweiz begonnen; der Letztere hat in Zug einen 39-teiligen Zyklus gezeichnet, der von der Deportation über verschiedene Lager und Todesmärsche bis zur Befreiung führt.

Offensichtlich fanden einige Kinder beim Zeichnen «Erleichterung», wie eine der Betreuerinnen schrieb. Aber der so auf Papier gebannte Schrecken bot überdies die Möglichkeit, anderen Menschen ein buchstäblich unsägliches Leid mitzuteilen: Die Bilder waren und sind eine Brücke, die unsere Welt des Friedens mit dem fernen Planeten des nationalsozialistischen Schlachtens verbindet.

«Sie sprechen nicht ungefragt über ihr Leben im Konzentrationslager, und sie zu fragen, bringt man nicht über sich», schrieb der NZZ-Reporter, der Mitte Juli 1945 bei den Kindern auf dem Zugerberg zu Besuch war. «Aber das kleine Tagebuch von Buchenwald, das ein Vierzehnjähriger gemalt hat, wohl um das Erleben aus sich herauszuschaffen, und das diese ganze Organisation der Unmenschlichkeit mit erschreckender Systematik enthüllt, spricht mehr als genug.» Über siebzig Jahre später wüsste man nichts anderes zu sagen. Die Wirkung der beschriebenen Bilder ist ungebrochen. Und sie wird es bleiben, über den Tod der inzwischen greisen Zeichner und aller anderen Zeiteugen hinaus.

Gezeichnet. Die «Buchenwaldkinder» auf dem Zugerberg: Museum Burg Zug, bis 31. März.